



Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

Festgottesdienst und Einweihung des Martin-Luther-Platzes in Höhenkirchen-Siegertsbrunn am 31. Oktober 2017

Liebe Festgemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Drei Frauen und ein Mann. Gemeinhin führt diese Beziehungsstruktur zu erheblichen Schwierigkeiten. Mit Interesse habe ich gelesen, dass das hier in Höhenkirchen-Siegertsbrunn anders ist. Zumindest, wenn es um die Bürgermeisterinnen und einen Platz



namens Martin Luther geht. Drei Frauen in führender Position und ihre verschiedenen Fraktionen konnten sich darauf einigen, den Raum vor unserer Kreuz-Christi-Kirche umzubenennen – und auch noch mit einer vierten Frau, der Landschaftsarchitektin samt Pfarrer und Kirchenvorstand für ein nun wirklich neues, attraktives Ambiente zu sorgen.

Vor allem anderen steht der Dank für ein kommunalpolitisches Engagement, das nicht einfach auf Wählerfang aus ist. Es geht darum, wie es die erste Bürgermeisterin gesagt hat, ein Zeichen zu setzen für unsere christliche Kultur. Für die Werte, für die wir miteinander, unabhängig von den Konfessionen und Religionen, unabhängig von der politischen Überzeugung hierzulande in unserem demokratischen Rechtsstaat eintreten wollen: Für Menschenwürde und Gleichberechtigung, für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden und für die Bewahrung unserer Schöpfung.

Es ist schön, wenn Politikerinnen sich ihrer Verantwortung so bewusst sind, dass sie nicht allein reden, was auch wichtig ist, sondern ebenso entschlossen handeln. Mag sein, dass es hie und da auch einige Diskussionen und vielleicht Meinungsverschiedenheiten zu diesem neuen Platz und seiner Finanzierung gegeben hat, aber was macht das. Debatten gehören dazu, wenn Menschen sich Gedanken machen – sind wir froh, dass wir in einem Land leben, in dem man das darf und wir nicht gleichgeschaltet sind.

Martin-Luther-Platz. Ist das der richtige Name? Luther war ein tief mittelalterlicher Mensch, von dem wir neben seinen großartigen reformatorischen Einsichten ja auch recht unerquickliche Äußerungen zu Frauen, zu Juden und Türken kennen – und längst konterkariert haben. Wir betreiben nämlich keine Heldenverehrung. Luthers Lebenshorizont, das wissen wir sehr genau, ist nicht gleichzusetzen mit den Erkenntnissen einer modernen, weithin aufgeklärten Gesellschaft. Neuzeitliche Erwartungen kann man an ihn nicht einfach herantragen.

Dass man es dennoch immer wieder tut und an Bruder Martinus postmodern herumzerrt, das hat damit zu tun, dass er an anderen entscheidenden Stellen mitreißend alles umgerissen hat, was man damals so dachte, redete und tat. Luther weckt Erwartungen – deshalb ist man enttäuscht, wenn er sie nicht allenthalben erfüllt. Gut. Das lässt uns selber denken, selbst- und fremdkritisch werden. Bleibend einflussreich an seiner Art des Glaubens ist theologischer Ernst gepaart mit bodenständigem Witz und Ironie.

Die Beharrlichkeit, der Mut, einen eigenen Weg zu suchen und ihn auch zu gehen. Die Gabe, sich Gott ganz und gar anzuvertrauen, und gleichzeitig mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Tatsachen zu stehen. Es geht um eine kluge Mischung aus Distanz zur Welt und intensiver Hinwendung zu ihr. Luther machte ein Ende mit den Kämpfen und Krämpfen, durch die ein Mensch versucht, sich dem lieben Gott und seiner Umwelt angenehm und passend zu machen. Der liebe Gott ist für manche heute weniger interessant.

Dafür huldigt man bis zur Selbstaufgabe zeitgenössischen Götzen: Präsenz und Erreichbarkeit rund um die Uhr, strotzende Gesundheit, Fitness, Vitalität bis ins hohe Alter, Schönheit und Erfolg. Die Gesellschaft verlangt schon ungeborenen Kindern Perfektion ab. „Defizite“ sind, wenngleich menschlich, nicht gern gesehen. Recht fertig, fix und fertig, ist der Zeitgenosse, wenn er sich ständig selbst vor Chef oder Kollegen rechtfertigen muss, vor Eltern, Partnern, Kindern, Freunden – quasi vor aller Welt.

Rechtfertigung, wie sie Luther aus guten biblischen Gründen postuliert, ist demgegenüber richtig Raum zum Leben. Sie meint: Jeder Mensch hat Schwächen und Fehler, bekommt Vieles wunderbar hin, anderes nicht. Mit dem, was ihm gelingt oder was er versaubeutelt, ist er gerechtfertigt allein aus Gnaden – bei Gott gut angesehen. Kind, Mann und Frau kann sich also erst einmal aufatmend zurücklehnen und entlastet auf das eigene Ich schauen, gleich, was die

anderen sagen. Auf diese gelöste, erlöste Weise ist man eher bußfertig um Veränderung bemüht, wo nötig.

Und es ist nötig! Aber die Hölle der gegenseitigen Tribunalisierungen – „du bist nicht, wie wir dich haben wollen“ – soll ein Ende haben. Reformation, das ist Kritik an kollektivem Autismus und Leben nach Diktat. Identität wird auch heute oft hermetisch definiert, statt sie reformatorisch neu durch Dialog, Einsicht und veränderte Einstellung zu entwickeln. Ich bin, was ich sein muss – Luthers „homo incurvatus“, der verkrümmte Ego-Shooter, bekommt durch Rechtfertigung allein aus Gnaden endlich eine aufrechte Haltung.

Ich finde es geistvoll, nicht allein den Platz umzubenennen, sondern ihn auch neu zu gestalten. Das Taufbecken der alten Kirche als Brunnen, an dem man sich der eigenen Taufe erinnert – so, wie es Luther gemacht hat. Wenn es ihm nass eingegangen ist, hat er vor sich auf den Tisch mit Kreide geschrieben, ich bin getauft. Das ist jetzt übrigens keine Ermunterung für Schmierereien, wie sie an der alten Betonmauer üblich waren. Der Reformator hat sich mit seinem Satz ins Gedächtnis gerufen, dass er nicht allein ist, sondern in Gottes Hand.

Und Sie ergänzen den Namen des Platzes klugerweise noch mit fünf Stelen, die die Aufschrift tragen: Solus Christus, sola gratia, sola scriptura, sola fide – die vier Soli, die Luther ausgespielt hat. Wir brauchen für unser Leben und Sterben, für unser Heil letztlich allein unsern Herrn Jesus Christus, Gottes Gnade, die Heilige Schrift und den unseren Glauben. Mehr nicht. Und Christus ist die Mitte der Schrift, das Zentrum unseres Glaubens, die Ursache der Gnade. An dem, wie er handelt und was er sagt, können wir uns ausrichten.

Und das ist so wichtig! Denn Rechtfertigung ist die Hochachtung, mit der Christus Leben anschaut, das die Gesellschaft missachtet, wenn nicht sogar verachtet: Leben mit körperlicher oder geistiger Behinderung; Menschen, die aufgrund einer Krankheit stigmatisiert werden. Frauen, die als Menschen zweiter Klasse diskriminiert werden. Es ist Barmherzigkeit gegenüber Menschen, die Schuld auf sich geladen haben – und wer hätte das nicht? In Christus zeigt sich die unfassbare Menschenliebe Gottes, der uns nicht dem Tod überlässt.

Er schenkt uns täglich neues Leben und dermaleinst nimmt er uns in seinem ewigen Reich auf. Das Evangelium ist hochaktuell. Es ist Wegweiser für unser Leben. Auf unseren Altären soll das liegen, was unser Herz im Innersten bewegt, was unserer Sehnsucht nach einem erfüllten, versöhnten Leben Nahrung gibt und was uns Trost und Zuversicht spendet. Dann, wenn wir an

die Höhen und Tiefen unseres Lebens und an den Tod denken. Damit müssen wir klar kommen, damit müssen wir uns versöhnen und versöhnen lassen.

Wie sagt Paulus: „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen. Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben.“ (Röm 1,16f). Daran erinnert die fünfte Stele, die zum Gedächtnis an den 500. Jahrestag der Reformation errichtet wurde. Ein Platz. Fünf Stelen. Ein alter Taufstein. Und eine Lutherrose auf dem Kirchenvorplatz.

Sie haben nichts ausgelassen. Der Reformator hat sein Markenzeichen so gedeutet: Da ist das Kreuz, an das man aus vollem Herzen glaubt. Das Herz steht in einer Rose – Sinnbild dafür, dass der Glaube Freude, Trost und Friede gibt. Die Rose ist eingebettet in einen himmlischen Bereich. Sie ist Symbol für Freude hier und in Ewigkeit. Dafür steht auch der Ring drum herum: Dass Seligkeit im Himmel kein Ende hat. Luther sagt selber, dass diese Seligkeit so großartig ist "wie Gold das höchste, köstlichste Erz ist."

Begeistertes reformatorisches Lebensgefühl meint: Weder muss, noch brauche ich mich zu rechtfertigen, sondern ich bin gerechtfertigt vor Gott. Daran haben sich andere, übrigens auch die Kirche, zu orientieren. Es hat ein Ende damit, dass Menschen ihre eigene Existenz, ihr Recht auf ein Leben in Freiheit und Gerechtigkeit ständig selbst begründen müssen. Es hat ein Ende damit, dass Leistung und Versagen darüber bestimmen, ob ich akzeptiert werde oder nicht. Ich darf einfach erst einmal sein.

Natürlich gibt es auch 500 Jahre nach der Reformation die Erkenntnis, dass es trotz dieser theologischen Wahrheit hienieden oft kein Ende dieser Zwänge gibt. Das liegt auch daran, dass Rechtfertigung nicht genug als wirksame praktische Lebenshilfe offeriert und in Anspruch genommen wird. Deswegen: Die Reformation global und von Herzen ökumenisch als Christusjahr zu feiern, wie wir es tun, ist ein herrlicher Befreiungsakt im Glauben, ist persönlicher und gemeinsamer Exodus aus Enge und Angst.

Die Kirche der Reformation will mit dem Jubiläum deutlich machen, dass in Gottes Namen Freiheit und Barmherzigkeit, diakonische Freundlichkeit und sinnliche Lebensfreude im Mittelpunkt des Daseins und Engagements stehen. Unsere Kirche stellt die notwendigen Fragen: Was ist Rechtfertigung im Glauben für Geschiedene, für Singles? Was bedeutet Rechtfertigung für Flüchtlinge und für jene, die in unserer Leistungsgesellschaft höchste Verantwortung tragen, die richtig erfolgreich sind? Für Menschen mit Behinderungen?

Für Sozialhilfeempfänger, Obdachlose und die, die anderswo Opfer unserer üppigen Lebensweise sind? Für alte, demente Menschen? Für Junge, die gescheitert sind und so gar nicht den Idealvorstellungen der Eltern oder Lehrer entsprechen, die vielleicht ganz vom rechten Weg abgekommen sind? Reformatorische Rechtfertigung meint jedenfalls nicht, Freiheit nur dann zu goutieren, zu genießen, wenn sie ausschließlich einem selber dient. Wir sind alle Gottes Kinder, seine Töchter und Söhne und sind füreinander verantwortlich.

Das Reformationsjubiläum widmet sich übrigens zu Recht auch der Sprache – nicht nur durch die Bibeln, die wir ausgegeben haben in der wunderbaren neuen Übersetzung. Luther, der Sprachpapst, ist aktuell in einer Zeit, in der sich blitzartig unreflektiert-bösartige oder dummdreiste Kommentare via Internet und Mail verbreiten. Sprache muss menschenfreundlich sein. Respektvoll möglich machen, dass einer Raum hat, zu erzählen kann, wie er wurde. Nur so kann er oder sie entdecken, dass die Lebensgeschichte ihren inneren Sinn hatte.

Und dass es ebenso sinnvoll ist, nicht dabei stehen zu bleiben, sondern neu zu werden mit ungeahnten Perspektiven. Das Reformationsjubiläum, das mit Schwung begonnen hat, begreift das Leben als Ausdruck vielfältiger Erfahrungen. Ihnen gegenüber gilt es, die Rechtfertigung im Glauben neu auszulegen: Nicht der völlig fertige, sondern der gerechtfertigte Mensch weiß um seine schwachen Seiten und arbeitet zuversichtlich daran. Ich selber spreche gerne vom Herzton. Der Herzton ist dort vernehmbar, wo das eigene Herz schlägt.

Ihr Herz, liebe Gemeinde, und das Ihrer Politikerinnen, schlägt offenbar für die Werte, die unsere Gesellschaft im Innersten zusammenhalten. Das ist ein wahrer Segen. Man kann wirklich nicht dankbar genug dafür sein, wie achtsam Sie sind. Mein Herz schlägt für Sie alle, für Ihre Entscheidung, diesen Platz geistvoll zu gestalten und ihn nach dem Reformator zu benennen. Mein Herz schlägt wie das Ihre für das, wofür dieses Jahr, dieses Jubiläum, dieser Platz und unsere Kirche steht: Getroste christliche Freiheit. Amen.